

Männer als Opfer der „Gewalt“ von Frauen

Univ. Prof. Dr. Dr. Michael Bock

- I. Männer kommen in der Sozialpolitik nicht vor, schon gar nicht als Opfer
- II. Männer als Opfer von Gewalt in Partnerschaften
- III. Methodenprobleme sind bei diesem Thema immer auch Sachprobleme und Praxisprobleme
- IV. Jungen und ältere Männer als Opfer von Frauen
- V. Kontraproduktive Effekte einer nur auf weibliche Opfer ausgerichteten Gewaltschutzpolitik
- VI. Zusammenfassung

I. Männer kommen in der Sozialpolitik nicht vor, schon gar nicht als Opfer

Die Sozialpolitik hat sich immer an bestimmten Gruppen von „Benachteiligten“ orientiert, die jeweils in die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit geraten sind, wie etwa Arbeitslose, Behinderte, Homosexuelle oder Migranten. Sind dabei auch Alter und Geschlecht betroffen, geht es um Jugendliche, Senioren und Frauen. Männer, sofern sie nicht zufällig als Individuen einer der sonstigen Kategorien der Benachteiligung unterfallen, sind immer auf der Seite der schweigenden Mehrheit, von der angenommen wird, dass sie eben nicht benachteiligt ist und deshalb auch keiner sozialpolitischen Unterstützung bedarf. Dies gilt in besonderem Maße, seit *gender* zum beherrschenden Thema geworden ist und die anderen Kategorien der Benachteiligung überlagert hat (z. B. werden *Migrantinnen* intensiver gefördert als Migranten), so dass auch in den traditionellen Feldern der Sozialpolitik Männer als Zielgruppe immer weniger vorkommen. Inzwischen ist jedoch eine gravierende Schieflage entstanden. Die schweigende Mehrheit ist in dem lauten und erfolgreichen Gerangel der verschiedensten Gruppen von Benachteiligten und ihrer Lobby einerseits immer kleiner geworden, andererseits aber selbst unter die Räder gekommen. Spezielle Förderungsmaßnahmen für eine Vielzahl von Problemlagen und Problemgruppen haben dazu geführt, dass diejenigen, die nicht besonders gefördert werden, ihrerseits benachteiligt sind. Benachteiligt ist nicht mehr, wer im Fokus der Sozialpolitik ist und gefordert wird, sondern benachteiligt ist, wer nicht in diesem Fokus ist und deshalb nicht gefördert wird.⁵⁸ Dass dies vor allem Jungen und Männer sind, lässt sich gut an einigen Beispielen illustrieren. So ist es etwa allgemein bekannt, dass am unteren Rand der Gesellschaft (geringe Lebenserwartung, Suizid, Sucht, Obdachlosigkeit, Inhaftierung) vorwiegend Männer zu finden sind. Will man nicht zu sexistischen Erklärungen Zuflucht nehmen, folgt daraus unausweichlich die Einsicht, dass es geschlechtsspezifische Erwartungen und Selektionsvorgänge gibt, gemäß denen Jungen und Männer in Verhaltensweisen, Rollen und Positionen „hineinsozialisiert“ werden, die ein weitaus größeres Risiko des definitiven Scheiterns beinhalten, als dies bei Frauen und Mädchen der Fall ist. Ebenso ist es längst so weit gekommen, dass infolge der ständigen Aufmerksamkeit für und der nahezu ausschließlichen Förderung von Mädchen die Jungen im Bildungssystem eklatant benachteiligt

⁵⁸ Dies ist u. a. auch eine Folge der speziellen Form der Interessenartikulation und -durchsetzung im sozialen Rechtsstaat, vgl. hierzu *Bock, Michael*: Recht ohne Maß. Die Bedeutung der Verrechtlichung für Person und Gemeinschaft; Berlin 1988 sowie ders.: Die Eigendynamik der Verrechtlichung in der modernen Gesellschaft; in: Lampe, Ernst-Joachim (Hrsg.): Zur Entwicklung von Rechtsbewußtsein; Frankfurt am Main 1997, S. 403-428

werden, von der Diskriminierung im Unterricht über die Zuweisung zu den höheren Schulen⁵⁹ bis hin zu einer selektiven Wahrnehmung von Gewalt in der Schule⁶⁰. Im Übrigen setzt sich natürlich die Benachteiligung in der Schule in mangelndem beruflichen Erfolg, geringeren Partizipationschancen und damit jenem breiten Spektrum von Lebensrisiken fort, die so krass ungleich zwischen Frauen und Männern verteilt sind.

Im Ergebnis ist also ziemlich offensichtlich, dass die Sozialpolitik die eigentlichen Verlierer unserer Gesellschaft nahezu völlig ignoriert⁶¹. Leider tut dies auch die eigentlich hierfür zuständige so genannte kritische Männerforschung. Dort wird überwiegend das Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“ von Connell⁶² vertreten, das zwar im Vergleich zu eindimensionalen feministischen Konzepten des „Patriarchats“ durchaus die Möglichkeit bietet, Benachteiligungen (und auch Viktimisierungen) von Jungen und Männern zu thematisieren, sich aber doch die Themen und Gesichtspunkte von dem vorwiegend feministisch geprägten „gender-Diskurs“ diktieren lässt. Entsprechend sind die Erwerbsarbeit bzw. die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, der obere Rand der Gesellschaft und die Kritik der hegemonialen Männer die bevorzugten Themen⁶³. So ist es schließlich kein Wunder, dass Männer als Gewaltopfer und schon gar als Opfer von Frauengewalt in der Wissenschaft und in der Sozial- resp. Gewaltschutzpolitik nahezu keine Rolle spielen.⁶⁴

II. Männer als Opfer von Gewalt in Partnerschaften

Vergleichsweise gut erforscht ist allerdings die Gewalt in Partnerschaften⁶⁵. Die Befunde sind, wie immer in der Wissenschaft, von den verwendeten Begriffen und Methoden abhängig. So ist schon „Gewalt“ kein empirischer, sondern ein normativ wertender Begriff. Bestimmte Verhaltensweisen werden durch ihn mit einem Unwerturteil belegt, und es hängt vom Betrachter ab, ob er a) überhaupt dieses Unwerturteil teilt und b) ob er den betreffenden Lebenssachverhalt unter diesen Begriff subsumiert. Dasselbe gilt für „Kriminalität“ oder „kriminell“. Die Bezeichnung eines Verhaltens als kriminell impliziert eine Bewertung, die wiederum von der Perspektive abhängt, mit der jemand auf dieses Verhalten blickt. Sowohl der Akteur selbst als auch seine Interaktionspartner können hier zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen und unterschiedliche Konsequenzen ziehen. Diese Zusammenhänge haben natürlich auch beträchtliche Folgen für die wissenschaftliche Forschung.

⁵⁹ Pretiss-Lausitz, Ulf: Mädchen an den Rand gedrängt? Soziale Beziehungen in Grundschulklassen; Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1992, S. 66-79 sowie ders.: Die Schule benachteiligt die Jungen!? Pädagogik 5/99, S. 11-14; Faulstich-Wieland, H./Nyssen, E.: Geschlechterverhältnisse im Bildungssystem - Eine Zwischenbilanz, in: Rolff, H. G. u. a. (Hrsg.): Jahrbuch der Schulentwicklung, Band 10, Weinheim/München 1998, S. 163-199

⁶⁰ Popp, Ulrike: Das Ignorieren „weiblicher“ Gewalt als „Strategie“ zur Aufrechterhaltung der sozialen Konstruktion von männlichen Tätern, in: Siegfried Lamnek/Manuela Boatca (Hrsg.): Geschlecht - Gewalt - Gesellschaft, Opladen 2003, S. 195-214

⁶¹ Zwei Autoren, die eine Fülle gut recherchierter Befunde über die Benachteiligung von Männern in Geschichte und Gegenwart vorgelegt haben, sind Hoffmann, Arne: Sind Frauen bessere Menschen? Plädoyer für einen selbstbewussten Mann, Berlin 2001 sowie Creveld, Martin van: Das bevorzugte Geschlecht, München 2003

⁶² Connell, Robert W.: Gender and Power; Cambridge 1987; ders.: Masculinities; Cambridge 1995

⁶³ Informative Überblicke zur kritischen Männerforschung bei Döge, P.: Männerforschung als Beitrag zur Geschlechterdemokratie. Ansätze kritischer Männerforschung im Überblick (Literaturstudie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend), Berlin 1999 sowie in dem Band *BauSteineMänner* (Hrsg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie, Hamburg 2001

⁶⁴ Eine Ausnahme bildet die grundlegende Arbeit von Jürgen Gemünden: Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Intimpartnerschaften. Ein Vergleich mit dem Thema Gewalt gegen Frauen auf der Basis einer kritischen Auswertung empirischer Untersuchungen; Marburg 1996

⁶⁵ Cizek, B. u. a.: Gewalt gegen Männer. Teil III des Österreichischen Gewaltschutzberichts von 1998, herausgegeben vom Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, Wien 2002

Die weit überwiegende Zahl der Forschungen lässt sich zwei methodischen Richtungen zuordnen. Zum einen gibt es Untersuchungen im so genannten Hellfeld, die als „klinische“ Studien oder als „Kriminalitätsstudien“ bezeichnet werden. In diesen Studien werden - wie auch in den amtlichen Kriminalstatistiken - bei insgesamt relativ geringen Fallzahlen regelmäßig deutlich höhere Quoten für Männer als Täter und Frauen als Opfer häuslicher Gewalt berichtet.⁶⁶ Was in diesen Studien gemessen wird, ist jedoch ein sehr „spätes“ Resultat verschiedener Bewertungs- und Beurteilungsvorgänge. Ein „Opfer“ muss ein Verhalten eines „Täters“ subjektiv als „Gewalt“, vielleicht auch als „Kriminalität“ bewertet haben und es muss sich nach abwägender Antizipation von Vor- und Nachteilen dafür entschieden haben, sein soziales Umfeld, eine Hilfsorganisation oder auch die Strafverfolgungsbehörden von dem Vorgang in Kenntnis zu setzen resp. um Hilfe zu bitten.

Der andere Typus von empirischen Untersuchungen operiert mit dem für empirische Forschung in diesem Bereich überhaupt frühest möglichen Messzeitpunkt. Das in Rede stehende Verhalten wird hier nämlich a) unabhängig davon gemessen, ob es (vom Opfer oder vom Täter) als „Gewalt“ oder als „kriminell“ angesehen wird, und b) auch unabhängig davon erhoben, ob das Opfer sich mit seiner Opfererfahrung dem sozialen Umfeld, Hilfseinrichtungen oder den Strafverfolgungsbehörden anvertraut hat. Es handelt sich bei diesen, international in großer Zahl vorliegenden, Untersuchungen also um so genannte Dunkelfeldbefragungen, in denen streng genommen auch nicht „Gewalt“ gemessen wird sondern aggressives Verhalten.

In der Regel verwenden diese Untersuchungen eine Skala, die so genannte „conflict tactics scale (CTS)“. Diese Skala enthält eine Liste von aggressiven Verhaltensweisen, die den Befragten zur Beantwortung vorgelegt wird. Sie umfasst von verbalen Beschimpfungen und Beleidigungen über leichte physische Aggressionen wie Schubsen oder Ohrfeigen bis hin zu schweren Formen physischer Aggressionen wie Verbrühen, Verprügeln und dem Einsatz von Waffen alle Intensitätsgrade in aufsteigender Reihenfolge. Die Skala selbst und die Studien wurden im Übrigen im Laufe der Zeit mit zusätzlichen Fragen angereichert, etwa nach Verletzungsfolgen, nach Motiven oder danach, wer mit den aggressiven Verhaltensweisen angefangen hatte⁶⁷. Zu dieser Forschungsrichtung existieren inzwischen komprimierte Darstellungen⁶⁸ sowie eine empirische Meta-Analyse des britischen Kriminologen John Archer.⁶⁹

⁶⁶ Vgl. statt vieler anderer Belege *Schweikert, B.*: Gewalt ist kein Schicksal. Ausgangsbedingungen, Praxis und Möglichkeiten einer rechtlichen Intervention bei häuslicher Gewalt gegen Frauen unter besonderer Berücksichtigung von polizei- und zivilrechtlichen Befugnissen; Baden-Baden: Nomos 2000

⁶⁷ Die Forschung geht weiter. Eine zusätzliche Bestätigung der bisherigen Befunde ergibt sich aus *Barbara Krahe*: Aggression von Männern und Frauen in Partnerschaften: Unterschiede und Parallelen, in: Siegfried Lamnek/Manuela Boatca (Hrsg.): *Geschlecht - Gewalt - Gesellschaft*, Opladen 2003, S. 369-383. Außerdem werden sowohl differenziertere Erhebungsinstrumente entwickelt (*Fals-Stewart, W./Birchler, Gary R./Kelley, L.*: The Timeline Followback Spousal Violence Interview to Assess Physical Aggression Between Intimate Partners: Reliability and Validity, in: *Journal of Family Violence* 2003, S. 131-141) als auch verschiedene Typen von Partnergewalt unterschieden (*Ridley, Carl A./Feldman, Clyde M.*: Female Domestic Violence Toward Male Partners: Exploring Conflict Responses and Outcomes, in: *Journal of Family Violence* 2003, S. 157-169).

⁶⁸ Neben der in FN 64 genannten Arbeit von *Jürgen Gemünden* sei hier verwiesen auf *Straus, Murray A.*: The controversy over domestic violence. A methodological, theoretical, and sociology of science analysis; in: *Arriaga X. B. & Oskamp S.* (Eds.): *Violence in intimate relationships*, Thousand Oaks, CA: Sage 1999, S. 17-44; *Lenz, H.-J./Meier, C.* (Hrsg.): Männliche Opfererfahrungen. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing vom 1. bis 3. März 2002 in Heilsbronn (Tutzing Materialien Nr. 88), Tutzing 2002; *Sticher-Gil, B.*: Gewalt gegen Männer im häuslichen Bereich - ein vernachlässigtes Problem!? Beiträge aus dem Fachbereich 3 der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege (Polizeivollzugsdienst), Heft 35, Berlin 2003; *Siegfried Lamnek/Manuela Boatca* (Hrsg.): *Geschlecht - Gewalt - Gesellschaft*, Opladen 2003. Eine umfassende Darstellung der Diskussion findet sich jetzt bei *Kelly, Linda*: Disabusing the Definition of Domestic Violence: How Women batter Men and the Role of the Feminist State, in: *Florida State University Law Review* 2003, S. 791-855

⁶⁹ *Archer, John*: Sex differences in aggression between heterosexual partners: A meta-analytic review; *Psychological Bulletin* 2000, S. 651-680

Danach legen Frauen und Männer die in der CTS operationalisierten aggressiven Verhaltensweisen nahezu gleich häufig an den Tag, Frauen sogar etwas mehr. Varianten im Forschungsdesign der in die Analyse einbezogenen insgesamt 82 Untersuchungen bewirkten nur vergleichsweise geringe Abweichungen von diesem Gesamtbefund.⁷⁰ Bei den wahrgenommenen Verletzungen gibt es ein Übergewicht für die Frauen (62% der berichteten Fälle waren Frauen).⁷¹ Ein weiterer wichtiger Befund war der, dass in den meisten Fällen die Gewalt von beiden Partnern wechselseitig ausgeübt wird.⁷²

Die beiden Typen von Untersuchungen messen „Gewalt“ zu unterschiedlichen Zeitpunkten. So ist es nicht verwunderlich, dass sie auch zu geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Quoten von Tätern und Opfern kommen. Denn Frauen und Männer nehmen aufgrund von Rollenverständnissen objektiv gleiches Verhalten unterschiedlich wahr und bewerten es unterschiedlich. Zwar ist auch für die meisten weiblichen Opfer der Schritt in die Kommunikation und die Öffentlichkeit nicht leicht. Scham über das Scheitern in der Partnerschaft und die Angst vor einer Ungewissen Zukunft halten auch viele Frauen von diesem Schritt ab. Wenn sie sich allerdings überwinden (oder wenn sie dies aus strategischen Gründen für opportun halten), bedeutet das „outing“ für Frauen oft eine Verbesserung ihrer materiellen, psychischen, sozialen und rechtlichen Lage. Deshalb wählen sie häufiger als Männer den Weg in die Öffentlichkeit, zu den „Experten“ und zu den Gerichten. Bei Männern sieht dies alles ganz anders aus. So hindert die meisten männlichen Opfer schon ihre Geschlechtsrollenidentität daran, sich selbst als Opfer von „Gewalt“ einer (ihrer) Frau zu sehen, denn dies ist mit einer achtbaren männlichen Identität nicht vereinbar. Doch selbst wenn sie diese Hürde nehmen, finden sie weder kommunikative Resonanz, noch soziale oder rechtliche Unterstützung. Man glaubt ihnen nicht, sie werden ausgelacht, in ihrem sozialen Umfeld, bei Experten beiderlei Geschlechts und vor Gericht, weil dort die Vorstellung verbreitet ist, häusliche Gewalt sei männliche Gewalt. Verständnis finden männliche Opfer also nicht, im Gegenteil, sie werden verdächtigt, durch eigenes Verschulden Opfer geworden zu sein, „es verdient“ zu haben, wobei sie zwischen den Rollen des „Fieslings“ und des „Trottels“ zu wählen haben. Männer fürchten diese Art der sekundären Viktimisierung und den Verlust einer achtbaren männlichen Identität vor sich selbst und ihren Bezugspersonen.

III. Methodenprobleme sind bei diesem Thema immer auch Sachprobleme und Praxisprobleme

Gegen die Dunkelfeldstudien sind massive Bedenken vorgebracht worden. Das ist insofern nicht verwunderlich, als sie die empirische und moralische Grundlage einer rein auf weibliche Opfer und männliche Täter fokussierten Gewaltschutzpolitik erschüttern. Die Kritik richtete sich dabei vorwiegend auf das Messinstrument, die CTS.⁷³

Ältere Kritikpunkte, wonach Frauen aggressive Verhaltensweisen nur zu ihrer Verteidigung einsetzten, dies berücksichtige die CTS jedoch ebenso wenig wie das Ausmaß der hervorgerufenen Verletzungen, sind inzwischen ausgeräumt. Es gibt jedoch noch eine andere und viel tiefere Ebene der Kritik. Die CTS messe nur aggressive Akte, nicht aber Gewalt. Erst die subjektive Interpretation und Zuschreibung aggressiver Akte als Gewalt mache aus rein physikalischen und insoweit trivialen Vorkommnissen Gewalt. Diese Interpretation würden nur Frauen ihren Opfererfahrungen geben und

⁷⁰ Archer (wie FN 69), Tabellen 3 und 6 auf S. 657 und 660

⁷¹ Archer (wie FN 69), Tabellen 4, 5 und 7 auf S. 658, 659 und 661

⁷² Nachweise bei Archer (wie FN 69), S. 653f.

⁷³ Ausführliche, auch kontroverse Diskussion dieser Fragen und zahlreiche weitere Nachweise in der in FN 68 angegebenen Literatur.

deshalb seien eigentlich nur Frauen taugliche Gewaltopfer⁷⁴. Diese Argumentation ist insofern zutreffend, als es in der Tat - wir selbst sind davon ausgegangen - auch auf die „Bedeutung“ ankommt, die wir aggressiven Akten zuschreiben. Allerdings ist sehr schnell zu sehen, dass sich dieses Argument gerade nicht eignet, die Befunde der CTS zu neutralisieren oder zu bagatellisieren. Denn selbst wenn Männer die entsprechenden „Vorfälle“ nicht als „Gewalt“ oder „Verbrechen“ bezeichnet und bewertet haben, heißt das nicht, dass a) Männer diese Vorfälle überhaupt nicht interpretieren und b) dass sie diese Vorfälle nicht gleichwohl als massive Verletzungen ihrer körperlichen und seelischen Integrität *fühlen*.

Hinzu kommt, dass bestimmte Phänomene der Machtausübung, also etwa die so genannte „psychische“ oder „strukturelle“ Gewalt, die der CTS zweifellos entgehen, keineswegs eindeutig zu Lasten von Frauen verteilt sind. Niemand wird Frauen die Fähigkeit absprechen, Essen, Kommunikation oder Sexualität zu verknappen, Kontakte zu unterbinden, den Ruf des Partners zu beschädigen, ihn im Innersten seiner Identität zu treffen, zu demütigen, herabzusetzen. Gerade Frauen und nur ihnen stehen schließlich die Drohungen mit der Polizei und den Gerichten zur Verfügung und damit Waffen, die ins Zentrum der sozialen und materiellen Existenz zielen. Systematische erfahrungswissenschaftliche Untersuchungen dieser Phänomene sind allerdings nicht bekannt⁷⁵.

Das methodische Problem, dass wir wenig über die Art und Weise wissen, in der Männer ihre Opfererfahrungen verarbeiten⁷⁶ oder wie sie mit den besonderen Szenarien psychischer oder struktureller Gewalt ihrer Partnerinnen umgehen, ist ein Teil des sozialen Problems selbst. Denn für Männer fehlen nicht nur die institutionellen Hilfseinrichtungen, sondern schon die sprachlichen Rückversicherungen in einem öffentlichen Diskurs, in dem man seine Erfahrungen sozial verankern und damit auch für sich selbst festhalten, benennen, verstehen und verarbeiten kann. Männer finden keinen Resonanzboden, innerhalb dessen ihr Leid in Sprache und Kommunikation transferiert werden könnte.

Dies gilt übrigens unabhängig davon, ob Männer Opfer von Männern oder von Frauen werden. Im letzteren Fall freilich sind die psychischen und sozialen Hürden noch höher. Sowohl die Opfer selbst, als auch ihre potentiellen Ansprechpartner müssten, um in Kommunikation zu treten und Empathie entwickeln zu können, nicht nur bezüglich des (männlichen) Opfers Ereignisse verarbeiten, die mit der männlichen Geschlechtsrolle noch schwerer vereinbar sind, als wenn der Täter ein Mann ist, sondern sie müssten auch noch bezüglich der (weiblichen) Täterin die schwer vorstellbare sowie Angst und Abwehr erzeugende Vorstellung weiblicher Gewalttätigkeit zulassen. So steht die ganze Kraft der kulturell gewachsenen und über die Sozialisation vermittelten Geschlechtsrollenstereotypen gegen die Selbst- und Fremdwahrnehmung von Männern als Opfer weiblicher Gewalt.

Daraus folgt im Übrigen die besondere Schwierigkeit, die Gewaltschutzpolitik im Interesse von Männern und Jungen zu erweitern. Der Feminismus hatte es insofern leichter, Frauen als Opfer häuslicher Gewalt zu einem sozialen Problem zu machen, als er mit und nicht gegen die geläufigen Geschlechtsrollenstereotypen argumentieren konnte. Ratschläge der Art, Männer sollten nun eben auch wie die Frauenbewegung seinerzeit „bottom up“ Netzwerke und Hilfseinrichtungen aufbauen,

⁷⁴ Hagemann-White, C.: European Research on the Prevalence of Violence Against Women, in: Violence Against Women 2001, S. 732-759

⁷⁵ Vgl. allerdings die qualitative Studie von Schenk, S.: Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Partnerschaften - Deutungs- und Verarbeitungsmuster; Pädagogische Diplomarbeit an der Universität Münster 2002

⁷⁶ Hier ist vor allem auf die Äußerungen therapeutisch arbeitender Autoren hinzuweisen, etwa in dem Band von Lenz, H.-J./Meier, C. (Hrsg.): Männliche Opfererfahrungen. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing vom 1. bis 3. März 2002 in Heilsbronn (Tutzing Materialien Nr. 88), Tutzing 2002. Vgl. aber auch Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Mann oder Opfer? Dokumentation einer Fachtagung am 12./13. Oktober 2001, Berlin 2002. Aus der Forschung sind hierzu noch die interessanten Befunde von Stanko, Elizabeth, A./Hoedell, K.: Assault on Men. Masculinity and Male Victimization; British Journal of Criminology 1993, S. 400-415 zu erwähnen, wonach männliche Opfer ihre Erfahrungen von vornherein in einem „male frame“ (dort S. 403ff.) verorten.

sind insofern allenfalls gut gemeint, zumal die historische und politische Analogie schon insofern schief ist, als inzwischen die gesamte Infrastruktur „top down“ frauenpolitisch besetzt ist und aktiv verteidigt wird, während die Frauenbewegung ein gewissermaßen freies Feld vorfand.

IV. Jungen und ältere Männer als Opfer von Frauen

In der gesamten Diskussion über häusliche Gewalt (domestic violence) ging es aus naheliegenden Gründen - schließlich war es eines der großen Themen der feministischen Bewegung - in erster Linie um Frauen als Opfer und Männer als Täter. Im „Haus“ oder wie es auch heißt, im „sozialen Nahraum“ oder in „engen sozialen Beziehungen“ leben jedoch nicht nur Männer und Frauen, sondern auch Kinder und Senioren, und es ist auffallend, dass auch diese Opfergruppen kaum ins Bewusstsein der Öffentlichkeit getreten sind. Mangels aussagekräftiger deutschsprachiger Studien muss man auf Zahlen aus den USA zurückgreifen, um wenigstens über Größenordnungen zu informieren⁷⁷. Nach Erhebungen (neben polizeilichen Daten auch Zahlen der mit Kinderschutz befassten Institutionen) des staatlichen National Clearinghouse on Child Abuse and Neglect Information (NCCAN) werden Kinder und insbesondere Jungen eindeutig häufiger von ihren Müttern als von ihren Vätern misshandelt. Interessant sind vor allem auch die Befunde (allerdings mit dem sogenannten „Endangerment-Standard“ gemessen), dass das Risiko für alle Arten von Misshandlung bei Alleinerziehenden dramatisch steigt. Keinen Zweifel gibt es auch seit langem daran, dass Jungen häufiger und schwerer misshandelt werden als Mädchen. Die verbreitete und die Gewaltschutzpolitik leitende Auffassung, häusliche Gewalt sei „Männergewalt gegen Frauen und Kinder“, führt also dazu, dass diejenigen Kinder, die Opfer von Misshandlungen oder gar von sexuellem Missbrauch⁷⁸ durch ihre Mütter werden, nicht im Focus der Gewaltschutzpolitik sind. Gerade dies wäre aber im Hinblick auf die intergenerationelle Spirale der Gewalt von besonderer Wichtigkeit.

Was die Senioren betrifft, wird aus einer repräsentativen Untersuchung aus Boston⁷⁹ von nahezu dreimal so hohen Prävalenzraten von physischen Gewalterfahrungen von Männern gegenüber Frauen (37/1000 im Vergleich zu 13/1000, S. 54) berichtet. Allerdings seien bei Männern die Verletzungen tendenziell leichter.⁸⁰ Der deutschsprachigen Literatur sind ähnliche Äußerungen zu entnehmen⁸¹. Wieder ist also eindeutig zu konstatieren, dass Männer in erheblichem Umfang Opfer

⁷⁷ Vgl. zu den Quellen und zu diesen Zahlen insgesamt Müller, Joachim: Kinder, Frauen, Männer - Gewaltschutz ohne Tabus, in: Siegfried Lamnek/Manuela Boatcă (Hrsg.): Geschlecht - Gewalt - Gesellschaft, Opladen 2003, S. 507-532

⁷⁸ Instruktives Fallmaterial hierzu bei Gerber, H.: Frau oder Täter? Auswirkungen sexuellen Missbrauchs von Kindern durch Frauen, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Mann oder Opfer? Berlin 2002, S. 75-99. Ein gründlicher Überblick über rechtliche und tatsächliche Probleme findet sich bei Günther, K.: Die Beteiligung von Frauen am sexuellen Missbrauch von Kindern, Diss. Würzburg 2000

⁷⁹ Pillemer, K.; Finkelhor, D.: The prevalence of elder abuse: A random sample survey; The Gerontologist 1988, S. 51-58

⁸⁰ Dies ergab sich aus nachträglichen Befragungen, in denen es darum ging, wie die damaligen Gewalterfahrungen und -folgen eingeschätzt und bewertet wurden. Keineswegs messen also diese Befunde die objektive Schwere der Verletzungen, sondern die subjektive Bewertung dieser Schwere, die im übrigen für die größere Bereitschaft von Frauen spreche, sich an „protective agencies“ zu wenden „which, in turn, become the source for statistics on elder abuse“ (S. 56). Die Autoren sehen also sehr genau, dass sich auch in diesem Bereich die typisch „männlichen“ Strategien der Abwehr oder Bagatellisierung von Opfererfahrungen über verschiedene Kreisprozesse der „klinischen“ Wahrnehmung und Dokumentation im Ergebnis so auswirken, dass diese männlichen Opfererfahrungen systematisch „underreported“ sind (vgl. zu diesem als „clinical fallacy“ bekannten Phänomen auch Müller, Joachim, wie FN 77).

⁸¹ Wetzels, P./Grewe, W.: Alte Menschen als Opfer innerfamiliärer Gewalt - Ergebnisse einer kriminologischen Dunkelfeldstudie; Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 1996, S. 191-200, dort S. 194; Niederfranke, A./Grewe, W.: Bedrohung durch Gewalt im Alter, Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 1996, S. 169-175, dort S. 173; Dieck, M.: Gewaltanwendung gegen alte Menschen: Ist die Beachtung des Tabus wichtiger als Aufklärung, Prävention, Hilfe? Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 1993, S. 393ff., dort S. 395 sowie Schneider, U.: Gewalt gegen alte Menschen in Familien und Heimen; in: Schwind/Kube/Kühne (Hrsg.): Kriminologie

werden und dass Frauen im Vergleich zu Männern mindestens in gleichem, wenn nicht in höherem Maß Täterinnen sind.

V. Kontraproduktive Effekte einer nur auf weibliche Opfer ausgerichteten Gewaltschutzpolitik

Die derzeitige Gewaltschutzpolitik ist nicht nur selektiv in dem Sinn, dass sie männliche Opfer und weibliche Täterinnen ausblendet, sondern sie ist in ihren Effekten auch dort, wo sie tatsächlich greift, in hohem Maß kontraproduktiv. Dies gilt vor allem, wenn man auf nachhaltige Effekte abstellt. Maßnahmen der Krisenintervention reichen hier mit Sicherheit nicht aus bzw. haben oft gerade diese kontraproduktiven Effekte, denn sie greifen mit großer Intensität und mit in der Regel destruktiven Folgen in ein kompliziertes psychosoziales Geschehen ein, das meist eine lange Vorgeschichte hat. Die letztlich in schweren Formen physischer Aggressionen oder bedrückenden Szenarien psychischer oder struktureller Gewalt eskalierende Problematik wurzelt in psychischen Eigenschaften (etwa: niedriges Selbstwertgefühl, Kontrollbedürfnisse, „negative Emotionalität“⁸²) und Verhaltensweisen (destruktive Kommunikationsstile, gelernte Gewaltmuster) meist beider Beteiligten, in situativen Belastungsfaktoren („life-events“, Lärm, Alkohol) sowie im Fehlen konstruktiver Bewältigungsstrategien („coping“), die sich mit isolierten repressiven Maßnahmen wie Wohnungsverweisung oder Strafverfolgung nicht beheben lassen. An den problematischen Verhaltensmustern von Frauen und Männern lässt sich nachhaltig nur etwas verändern, wenn die gemeinsame „Geschichte“ einer konfliktreichen Beziehung auch gemeinsam bearbeitet wird. Dass dies in vielen Fällen nicht möglich ist, ist eine Sache, eine andere Sache die, ob man Strategien verfolgt, die dies systematisch verhindern.

Alle Bemühungen um Prävention und alle Formen „systemischer“ Therapie oder Mediation werden jedenfalls dann von vornherein im Keim erstickt oder ganz unmöglich, wenn eine einseitige Rollenverteilung zwischen einem bösen männlichen Täter und einem guten weiblichen Opfer bei den beteiligten „Experten“ von vornherein als ausgemacht gilt, und es von diesen nur noch als ihre Aufgabe angesehen wird, dies auch rechtlich und sozial verbindlich zu machen. Die existierenden Hilfs- und Beratungseinrichtungen weisen zwar in sich einen erheblichen Pluralismus nach Regionen und Interventionskonzepten auf, aber die offizielle „Linie“ der Politik in diesem Bereich ist nach wie vor ziemlich doktrinär und ideologisch einseitig auf die Ausgrenzung und Bestrafung von Männern gerichtet, während ein präventiver Bedarf bei Frauen in der Regel auch nicht von Ferne angedacht wird.

Die Folgen sind absehbar. Gehen die beiden Partner neue Partnerschaften ein, wiederholen sich dieselben Mechanismen, weil die derzeitigen Maßnahmen des Gewaltschutzes nur Siegerinnen und Verlierer produzieren, aber keine in Lernprozessen gewachsenen Partner. Schädliche Folgen für Kinder ergeben sich insbesondere auch durch die Ausgrenzungsstrategien ihrer Mütter⁸³, die von Umgangsbehinderungen bis zu der *Induzierten Kind-Elternteil Entfremdung* (englisch *Parental*

An der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Festschrift für Hans-Joachim Schneider, Berlin/New York 1998, S. 379-398, dort S. 383f.

⁸² Dieses Konstrukt lag nach der bekannten neuseeländischen Kohortenuntersuchung sowohl bei Männern und Frauen als auch bei Tätern und Opfern von Partnergewalt gleichermaßen gehäuft vor, vgl. *Moffitt, Terrie E./Robins, Richard W./Caspi, A.: A Couples Analysis of Partner Abuse with Implications for Abuse-Prevention Policy*, in: *Criminology and PublicPolicy*2001, S. 5-36

⁸³ *Hilweg, W./Ullmann, E.: Kindheit und Trauma. Trennung, Mißbrauch, Krieg*; Göttingen 1997, vgl. die Literaturzusammenstellung auf S. 51; Horst Petri: *Das Drama der Vaterentbehrung. Chaos der Gefühle - Kräfte der Heilung*; Freiburg, Basel, Wien 1999

Alienation Syndrom PAS) reichen.⁸⁴ Ziel eines Elternteils (zu 85% sind dies die Mütter) ist hierbei die vollständige Ausgrenzung des anderen Elternteils mit verheerenden Folgen für die Kinder.

VI. Zusammenfassung

Männer werden in weitaus größerem Umfang Opfer aggressiven Verhaltens ihrer Partnerinnen, als dies landläufig angenommen und auch in der Praxis der Gewaltschutzpolitik vorausgesetzt wird. Einerseits nehmen sie sich selbst gar nicht als Opfer wahr und schweigen aus Angst vor Stigmatisierungen und Bloßstellungen, andererseits gibt es aber auch keine angemessenen Hilfseinrichtungen. Expertinnen und Experten in sozialen Einrichtungen und in den Strafverfolgungsbehörden rechnen nicht mit männlichen Opfern und deshalb sehen sie auch keine oder machen sie sogar noch für ihr Schicksal selbst verantwortlich. So ergibt sich ein verhängnisvoller Kreislauf: Weil noch weniger Männer als Frauen den Weg in die Kommunikation, zu sozialen Einrichtungen und zur Justiz finden, weisen die Statistiken dieser Institutionen immer wieder fast nur weibliche Opfer auf, mit der Folge, dass erneut die Stereotypen fixiert werden, aufgrund derer männliche Opfer lieber schweigen, als sich der Gefahr einer „sekundären Viktimisierung“ auszusetzen⁸⁵.

Nicht angemessen berücksichtigt werden auch die älteren Männer und die Jungen, die Opfer weiblicher „Gewalt“ werden. Sie wurden in diesem Beitrag nur am Rande erwähnt, doch komplettieren die diesbezüglichen Befunde das Bild, dass insgesamt eine geschlechtsspezifisch einseitige Gewaltschutzpolitik vorherrscht, bei der männliche Opfer und weibliche Täterinnen systematisch ausgeblendet werden⁸⁶. Eine solche Gewaltschutzpolitik ist nicht nur moralisch nicht zu rechtfertigen, sondern kann auch keine nachhaltigen präventiven Effekte zeitigen.

Quelle:

Bock, M. (2005): Männer als Opfer der Gewalt von Frauen. In: Psychosoziale und ethische Aspekte der Männergesundheit - S. 103-110, Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (Hrsg.), Wien.

⁸⁴ Die klassische Publikation ist inzwischen übersetzt: *Gardener, Richard A.*: Das elterliche Entfremdungssyndrom. Anregungen für gerichtliche Sorge- und Umgangsregelungen, Berlin 2002. Vgl. aber auch *Bäuerle, S./Moll-Strobel, H.*: Eltern sägen ihr Kind entzwei. Trennungserfahrungen und Entfremdung von einem Elternteil, Donauwörth 2001; *Ursula O.-Kodjoe; Peter Koepel*: The Parental Alienation Syndrome (PAS); in: Der Amtsvormund 1998, S. 9-16; *Wolfgang Kierner*: Rituale der Umgangsvereitelung bei getrenntlebenden oder geschiedenen Eltern. Eine psychologische Studie zur elterlichen Verantwortung; Zeitschrift für das gesamte Familienrecht 1995, S. 1529 ff.

⁸⁵ Vgl. zu diesem Kreislauf *Bock, Michael*: Häusliche Gewalt - ein Problemaufriss aus kriminologischer Sicht, in: Der Bürger im Staat 2003, S. 25-31

⁸⁶ *Bock, Michael*: „Natürlich nehmen wir den Mann mit“. Über Faktenresistenz und Immunisierungsstrategien bei häuslicher Gewalt; in: Siegfried Lamnek/Manuela Boatca (Hrsg.): Geschlecht - Gewalt - Gesellschaft, Opladen 2003, S. 179-194